

Zeitschrift: Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia

Herausgeber: Verband Geographie Schweiz ; Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich

Band: 55 (2000)

Heft: 1

Buchbesprechung

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen / Book Reviews Comptes rendus

HAASE, G. (Hrsg.) (1999): Beiträge zur Landschaftsanalyse und Landschaftsdiagnose. – = Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, Band 59, Heft 1, Stuttgart, Leipzig, S. Hirzel Verlag: 1-263. ISBN 3-7776-0955-2; 68 Abb., 51 Tab., 4 Falttafeln; DEM 204.–, CHF 204.–, ATS 1489.–.

Das vorliegende Buch ist eine Artikelsammlung von vier verschiedenen Beiträgen zur Landschaftsbewertung. Die *Landschaftsökologie* – der Begriff geht auf CARL TROLL (1939) zurück – setzte sich spätestens seit den wegweisenden Arbeiten von ERNST NEEF in den 60er Jahren mit dem Systemzusammenhang Natur-Technik-Gesellschaft und dessen räumlicher Ausprägung auseinander. In der Forschungsgruppe «Naturhaushalt und Gebietscharakter» wurden in Leipzig zunächst unter Leitung von ERNST NEEF, später unter Leitung von GÜNTHER HAASE zahlreiche Werkzeuge entwickelt, die planungsrelevantes, landschaftsökologisches Expertenwissen in verschiedenen Massstäben aufbereitet und zumeist in Form von Karten dem Nutzer zugänglich macht. Ein wichtiger Meilenstein war das Konzept der *Naturraumpotentiale*, welches Informationen über sieben Teilpotentiale der Landschaft liefert: biotisches Ertragspotential, Entsorgungs-, Wasserdargebots-, Rekreations-, Rohstoff-, Bebauungs- und biotisches Regulationspotential. Das Konzept der Naturraumpotentiale zieht sich wie ein roter Faden durch die vier ostdeutschen Beiträge.

Ein weiteres Werkzeug der Landschaftsbewertung ist die *Landschaftsdiagnose*, die im einleitenden Artikel von HAASE & MANNSFELD vorgestellt wird. Sie beruht letztlich auf den Ergebnissen der Landschaftsanalyse. Sie ermittelt die Eignung und das Leistungsvermögen der Landschaft für verschiedenartige gesellschaftliche Anforderungen und sucht Kriterien zur Erhaltung des Landschaftshaushaltes. Richtigerweise stellen die Autoren fest, dass die Beurteilungskriterien der Landschaftsdiagnose

«nur in seltenen Fällen naturwissenschaftlich oder technisch streng definierte Masszahlen sind, sondern vielmehr relative, wahrscheinliche Ursache-Wirkungszusammenhänge und Ereignisfolgen mit sowohl sozioökonomischer als auch naturgesetzlicher Determinierung».

Eine weitere Abhandlung von GÜNTHER SCHÖNFELDER setzt sich mit dem Kulturlandschaftswandel und dessen kartographischer Analyse/Darstellung auseinander. Der Beitrag ist eine Fundgrube für jeden, der anhand von verschiedenen Kartenausgaben eine Evaluation eines Landschaftswandels vornehmen will, wobei auch

die problematischen Aspekte einer solchen Vorgehensweise dargestellt werden. Die Abhandlung von BASTIAN & RÖDER zeigt den Einsatz der Landschaftsanalyse und Landschaftsbewertung zur Planung eines geeigneten Landschaftsmanagements anhand zweier rund 40 km² grosser Gebiete des sächsischen Hügellandes. Dabei werden Parameter wie Flächennutzung, Fließgewässermorphologie, Hydromeliorationen, Versiegelung, reale und potentiell-natürliche Vegetation und Fauna zur Bewertung der Naturraumpotentiale und schliesslich zur Planung eines aus sozioökonomischer Sicht sinnvollen Managements herangezogen. Der Beitrag von RALF-UWE SYRBE schliesslich führt ins weite Feld der Landschaftsbewertung mittels Computer und Fuzzy-Set-Theorie ein. Anhand eines 77 km² grossen Testgebietes im UNESCO Biosphärenreservat Spreewald wird der Einsatz von Fuzzy-Set Algorithmen für die Planung dargestellt und diskutiert. Dabei werden verschiedene Vorgehensweisen für die Darstellung planungsrelevanter Ergebnisse aufgezeigt: Konfliktzonen hinsichtlich bestimmter Anspruchsgruppen werden ausgewiesen, Vorzugsareale für bestimmte Nutzungen eruiert, optimale Nutzungsvarianten für bestimmte Flächen vorgeschlagen und/oder die Realisierbarkeit bestimmter Nutzungen überprüft.

Das Buch ist auch für versierte Landschaftsökologen keine leichte Kost. Obwohl die dargestellten Werkzeuge und Sachverhalte gut durchdacht und nützlich sind, kommt das Buch doch mit einem nicht nachvollziehbaren Ballast einer überladenen Fachsprache und einer noch gravierenderen sachlichen Redundanz daher. Es ist schwer verständlich, warum in jeder der vier Abhandlungen ein grundsätzliches Kapitel über die Landschaftsbewertung vorangestellt wird. Auch das Layout-Konzept ist problematisch: Die z.T. sehr wichtigen Karten (teils in Farbe!) und Diagramme sind für alle Beiträge – fern vom Begleittext – in einem Anhang des Buches zusammengefasst. Die zugehörigen Abbildungsunterschriften stehen wiederum nicht unter den Abbildungen, sondern müssen am Anfang des Bildteils nachgeblättert werden. Trotz oder wegen zu viel Text und wegen einer fehlenden einheitlichen Titelstruktur der Abhandlungen sind die Schlüsse, die aus den einzelnen Beiträgen zu ziehen sind, nur schwer zu extrahieren.

Alles in allem, ein Buch für Spezialisten, welches auch diesen nur mit Vorbehalten empfohlen werden kann. Der bloss geneigte Fachkollege mit dem Bedürfnis für einen fundierten Einstieg in das Thema sollte jedoch mit Vorteil auf bekannte Lehr- und Methodenbücher der Landschaftsbewertung zurückgreifen.

Christoph Wüthrich, Geographisches Institut
Universität Basel

MÜLLER, M. (1999): Regionalentwicklung Irlands. Historische Prozesse, Wirtschaftskultur und EU-Förderpolitik. – = Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg 89, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1-323. ISBN 3-515-07615-8; 42 Karten, 14 Abb., 10 Tab.; DEM/CHF 69.–, ATS 504.–.

Bei der vorliegenden Arbeit von MARTIN MÜLLER handelt es sich um eine an der Universität Hamburg angenommene Dissertation im Fachbereich Geowissenschaften aus dem Jahre 1998. Es geht dem Autor darum, am Beispiel der ökonomischen (Regional-)Entwicklung Irlands aufzuzeigen, welche Rolle außerökonomische Phänomene als Hemmnisse, aber auch als begünstigende Faktoren für die Regionalentwicklung spielen.

Mit außerökonomischen Phänomenen sind in der Arbeit kulturelle Aspekte im weitesten Sinne angesprochen, wie beispielsweise sozial verbindliche Wertesysteme und ihre institutionelle – regionale – Einbettung. Damit greift der Autor die derzeit in Konjunktur stehende Debatte über die Kulturalisierung der Regionalforschung bzw. Regionalpolitik auf und stellt sie in den Kontext der spezifischen Entwicklung Irlands.

Um die gegenwärtige Situation erklären und Hinweise auf die zukünftige Entwicklung geben zu können, unternimmt MARTIN MÜLLER einen ausgedehnten historischen Exkurs. Dieses Vorgehen erscheint einleuchtend, da eine historische Betrachtungsweise das erkenntnistheoretische Problem vermeiden helfen kann, Gegenwärtiges aus sich selbst heraus zu erklären. In bemerkenswerter inhaltlicher Breite und Tiefe entwickelt der Autor ein facettenreiches Bild soziokultureller Entwicklung in Irland, das dem Leser ein vertieftes Verständnis der gegenwärtigen ökonomischen Situation in ihrem soziokulturellen Umfeld ermöglicht.

Allein diese kenntnisreiche und differenzierte historische Betrachtungsweise ist für eine Dissertation außergewöhnlich. Hinzu kommt eine interessante und sachlich wie sprachlich adäquat geführte Erörterung des theoretisch-konzeptionellen Rahmens der Arbeit. Eine weitere Stärke der Arbeit ist ihre methodische Breite: neben der Auswertung von Fachliteratur und Reiseberichten steht die Analyse von Wirtschaftsdaten sowie der Einsatz von Methoden der qualitativen Sozialforschung (Expertengespräche, Interviews, Beobachtung und Feldarbeit).

Dass ein Rezensent bei einer solchermaßen inhaltlich, theoretisch und methodisch breit ansetzenden Arbeit, die zumal von einer Einzelperson angefertigt worden ist, auch Schwächen identifiziert, liegt schon beinahe auf der Hand. Aus meiner Sicht erscheinen vor allem zwei Punkte kritisch, die im folgenden etwas eingehender betrachtet werden sollen. Um aber von vornherein einem Missverständnis vorzubeugen: im folgenden geht es nicht darum, die vorliegende Arbeit herabzusetzen als vielmehr darum, die durch sie aufgeworfenen grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Fragen

im Zusammenhang mit anthropogeographischen Fragestellungen näher zu betrachten. Es ist ein Verdienst der Arbeit, dass sie dem Leser hilft, über eben diese grundsätzlichen Probleme humangeographischer Forschung zu reflektieren.

Der Autor beschreitet mit seiner Betrachtung historischer Bedingungsfaktoren ökonomischer und sozialer Entwicklungstendenzen im wesentlichen einen hermeneutischen Weg der Erkenntnisgewinnung. Vor diesem Hintergrund ist es wenig nachvollziehbar, wenn davon gesprochen wird, dass die Probleme der Auswertung historischer Quellen insbesondere darin bestehen, dass diese einen «ideologischen Standpunkt» beinhalten, der die «Wirklichkeit einseitig darstelle» (S.11). Ich denke, es muss nicht besonders herausgestellt werden, dass eine historische Rekonstruktion gesellschaftlicher Tatbestände, die der Autor ja selbst in den Mittelpunkt der eigenen Arbeit rückt, niemals reklamieren kann, «die» Wirklichkeit abzubilden. Das einzige, auf das jemand setzen kann, der solchermaßen vorgeht, ist, dass seine Wirklichkeitsdeutung von anderen nachvollzogen und damit im wesentlichen akzeptiert wird oder aber begründet, d.h. argumentativ qualifiziert, revidiert bzw. komplett abgelehnt wird. Diese konstruktivistische Grundannahme einer hermeneutischen Erkenntnisgewinnung kann u.a. dazu genutzt werden, die vorgebrachte Quellenkritik positiv zu wenden. Denn wenn man davon ausgeht, dass in historischen Quellen auch immer eine spezifische Interessenlage der jeweiligen Autoren zum Ausdruck kommt, könnte man aus dem scheinbaren methodischen Dilemma auch einen Nutzen ziehen: was sagt das jeweilige Interesse aus über die Zeit und über die Umstände, in denen es sich artikuliert? Mit anderen Worten: unter Zuhilfenahme historischer Quellen ließen sich auch (historische) Machtdiskurse dekonstruieren.

Der zweite Punkt betrifft die Schlussfolgerungen, die man aus Untersuchungsergebnissen ziehen kann, bzw. die Hinterfragung dieser Schlussfolgerungen. In der vorliegenden Arbeit lässt sich dies am Beispiel der herausgearbeiteten Wirtschaftskultur (S. 274ff., S. 300f.) erörtern. Als ein herausragendes, historisch herzuleitendes Charakteristikum der Wirtschaftskultur Irlands ist nach Meinung des Autors der Umstand zu sehen, dass es in der Bevölkerung einen hohen Grad an Zufriedenheit mit dem eigenen Leben gibt, auch in wirtschaftlich problematischen Situationen. Diese Zufriedenheit ergibt sich aus der sehr engen sozialen Einbettung des Einzelnen, und sie korreliert mit einem hohen Grad an Gleichmut, d.h. unter anderem mit einer ausgeprägten ökonomischen Passivität (S. 300f.). Dieser Befund ist an sich nicht problematisch, wohl aber die Schlussfolgerung, die daraus gezogen wird: dass sich nämlich auch aufgrund dieser wirtschaftskulturellen Besonderheiten eine Innovationskultur (als Motor einer eigenständigen ökonomischen Entwicklung in Irland) bislang nicht entwickelt hat. Eine solche Interpretation favorisiert

implizit ein Entwicklungsmodell, in dem die Integration in den formellen Arbeitsmarkt und damit erwerbswirtschaftlich gewonnene Einkommen den Kern der Lebensgestaltung des Einzelnen ausmachen.

Angesichts der Befunde der Studie ließe sich aber auch ein anderer Schluss ziehen: dass nämlich die hohe Lebenszufriedenheit trotz ökonomischer Probleme Ausdruck einer soziokulturellen Stärke ist – auf der sich möglicherweise im Sinne einer «eigenständigen» Regionalentwicklung in Irland aufbauen ließe. In einer vom Institut für Wirtschaft und Gesellschaft durchgeführten Untersuchung aus dem Jahre 1991 über unterschiedliche Wirtschafts- und Arbeitskulturen in Deutschland wird beispielsweise resümiert, dass angesichts hoher Zufriedenheitswerte in ökonomisch schwächeren Gegenden Deutschlands die geringere dynamische ökonomische Entwicklung nicht notwendigerweise als ein Ausdruck von «Rückständigkeit» zu sehen ist, sondern auch als ein Ausdruck von Differenz gedeutet werden könne.

Die Stärke hermeneutisch gewonnener Erkenntnisse liegt m.E. auch gerade darin begründet, dass sie unter Zugrundelegung eines anderen Betrachtungsmaßstabes in ihren Implikationen durchaus mehrdeutig sein können. Es gibt eben nicht die eine, unteilbare Wahrheit/Wirklichkeit. Sicherlich ist von einer Untersuchung wie der vorliegenden nicht zu erwarten, dass sie versucht, möglichst viele dieser verschiedenen «Lesarten» von Untersuchungsergebnissen aufzuzeigen (zumal die vorliegende Arbeit ja eine ganze Fülle von Einzelfragen detailliert behandelt). Wünschenswert wäre es aber, wenn in den Schlussfolgerungen sozialwissenschaftlicher Untersuchungen generell eine Sprachform gewählt wird, die sicherstellen hilft, dass die grundsätzliche Ambivalenz der auf hermeneutische Weise gewonnenen Erkenntnisse – als Ausdruck einer entsprechend komplex strukturierten sozialen Realität – für den Leser erkennbar bleibt.

Gerald Wood, Fach Geographie im Fachbereich 6 der Gerhard-Mercator-Universität,
Gesamthochschule Duisburg

FLIEDNER, D. (1999), Komplexität und Emergenz in Gesellschaft und Natur. Typologie der Systeme und Prozesse. – Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang GmbH: 1-153. ISBN 3-631-35664-1; 30 Abb.; CHF 31.–.

In diesem Buch wird eine in höchstem Maße spannende, anregende, überaus schwierige und wissenschaftlich jedenfalls sehr bedeutsame Problemstellung verfolgt. Es geht dem Autor darum, einen Zugang zur «Selbstorganisation komplexer dauerhafter Systeme» (S. 5) zu finden und damit die Frage zu klären, wie Ordnung aus Unordnung entsteht, warum es so etwas wie Emergenz gibt.

In den einleitenden Abschnitten versucht der Autor zunächst, einige für seine Thematik besonders wichtige Begriffe abzugrenzen (wie «System», «Komplexität» oder «Emergenz»). Überraschenderweise geht er dabei so gut wie gar nicht auf die Bibliotheken füllende Fachliteratur ein und ignoriert die dort vorfindbaren Definitionen. Er bemüht sich vielmehr, in sprachrealistischer Weise die «wahren» Bedeutungen der von ihm verwendeten Begriffe aus ihrer Etymologie zu erschließen. Gleich im Einführungsabschnitt wird dem Leser klar, dass der Autor einen völlig eigenständigen konzeptionellen Ansatz zur Befassung mit dem Thema entwickeln möchte. Dabei werden nicht nur gängige Begrifflichkeiten der Systemtheorien grundlegend neu gedeutet, es werden auch völlig neue Termini eingeführt (wie z. B. «Komplexion», «Dauerhafte Anlagen», «Faltung», «Organisat» oder «Solidum»). Von den gewiss sehr originellen und kreativen Umdeutungen sind auch altehrwürdige Kategorien der Sozialwissenschaft betroffen. So wird etwa «Handlung» verstanden als

«...eine vom Menschen (*eventuell* vorkonzipierte) durchgeführte Bewegung, die unter Einsatz von Kraft (Energie) etwas bewirkt, etwas anderes, z. B. einen Stein in der Umwelt, bewegt» (S. 17, Hervorhebung P.W.).

Solchen gleichsam atomaren Handlungen – der Autor nennt sie «Handgriffe» – werden komplexere Handlungen gegenübergestellt, die als «Handlungsprojekte» bezeichnet werden (etwa das Pflügen eines Feldes). «Handgriffe» bewirken eine Veränderung von Gegenständen.

Die spezifische Argumentationsweise des Autors und der Stil seiner Theorieentwicklung lässt sich am besten anhand seiner eigenen Formulierungen charakterisieren. In der Sprache seiner Systemtheorie wird das Verschieben eines Steines auf einem Feld auf folgende Weise dargestellt (S. 18/19):

«Die Anregung kommt aus der Umwelt. Im Sinne eines übergeordneten Problems soll der Stein verlagert werden. Dieses übergeordnete Problem kann das Pflügen eines Feldes sein...der Stein stört. Die Verlagerung des Steines erfolgt in der Umwelt, in der das Problem besteht. Wir bezeichnen diese die Bewegung anregende Umwelt als «Übergeordnete Umwelt». Der Handgriff selbst wird vom Menschen durchgeführt. Es wird...ein Arm bewegt. Voraussetzung für die Möglichkeit, den Handgriff auszuführen, ist Energie. Sie kommt aus dem Körper, d.h. die Energiequelle ist außerhalb des eigentlichen Handgriffs lokalisiert, in einer anderen Umwelt. Diese Umwelt ist die «Untergeordnete Umwelt». Der Körper enthält also die notwendige Energie, sie wurde ihm früher zugeführt. ...Das mit Informationen versehene bewegte Körperteil als das die Energie übertragende Gegenständliche, z. B. der Arm, ist der materielle Träger des Handgriffs... Er gibt sich hier als Ganzes, das wir als «Solidum» bezeichnen wollen. ... Der bewegte Arm wird also aus der Übergeordneten Umwelt zu seiner gezielten Bewegung angeregt und von

der Untergeordneten Umwelt mit Energie versorgt. Wir unterscheiden 4 Teile des Handgriffs: 1.) Aus der übergeordneten Umwelt wird Energie nachgefragt, um die Bewegung durchführen zu können. 2.) Es wird die Untergeordnete Umwelt angeregt, die Energie zu liefern. 3.) Die Energie wird dem Arm, dem Solidum, eingegeben. 4.) Der Arm führt die Bewegung aus und verschiebt den Stein.»

Ausgehend von der Konzeption des Solidums, entwickelt FLIEDNER in den folgenden Abschnitten seine Vorstellungen über die durch Komplexionsprozesse vermittelten Übergänge zu Systemtypen höherer Komplexität. Er nennt sie (in aufsteigender Reihenfolge) Gleichgewichtssystem, Fließgleichgewichtssystem, Nichtgleichgewichtssystem, Hierarchisches System und Universal-system. Für jeden Systemtyp werden in der Abhandlung Behauptungen über die jeweils wirksamen Träger, Prozesse, Formen der Energieübertragung, Steuerungen etc. formuliert. Dabei werden geometrische Schemata («Zifferntableaus») verwendet, mit deren Hilfe «Faltungen», «Verflechtungen», «Ausrichtungen» und «Bündelungen» von Prozessessequenzen beschrieben werden sollen. Der Autor lässt keinen Zweifel daran, dass er seine Systemtheorie durchaus als eine Art Weltformel versteht (S. 115):

«Die Darlegungen sollten zeigen, dass sich unsere Realität im Grunde als ein mehrfach verwobenes Geflecht von Prozessessequenzen darstellen lässt, das aus verschiedenen Systemtypen besteht, die ihrerseits durch Träger ihren substantziellen Halt besitzen.»

Der Autor hat (wieder einmal) ein sehr eigenwilliges und – mit Verlaub – sehr eigenartiges Buch vorgelegt. Nach Meinung des Rezensenten wäre es in Buchhandlungen am ehesten am Standort «Esoterik» anzubieten.

Peter Weichhart, Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien

P. GOULD & A. BAILLY (éds.) (2000): *Mémoires de Géographes*. – Paris, Anthropos: 1-290. ISBN 2-7178-4065-6.

Cet essai éclairant d'autobiographies traduit de l'anglais par des géographes de Genève et Fribourg montre comment la «nouvelle géographie» s'est développée dans les pays anglo-saxons dans les années 1960-1970. Si certains de ses protagonistes ont écarté l'approche régionale de type classique, la caricaturant comme une chorographie démodée, il est ironique de constater que le label de la «nouvelle géographie» voulue plus théorique, modélisante et quantitative, en même temps que tournée vers l'action, peut apparaître comme démodé à son tour, après l'émergence du paradigme culturel et humaniste. Qu'il ne faille plus opposer nécessai-

rement les approches qualitatives et quantitatives en géographie est une des leçons du livre: certains géographes quantitatifs se plaignent d'avoir été caricaturés en «positivistes logiques», alors qu'au fond, certaines méthodologies, comme celle de K. BUTZER qui a renouvelé l'approche environnementale en superposant une géographie historique à une géographie physique, ou celle d'HÄGERSTRAND, très attentive au lieu et au paysage, sont bien plus vastes. Grande lucidité chez ce dernier qui affirme son besoin de réductionnisme théorique mais reconnaît qu'il faut aussi inclure les domaines intérieurs de la pensée et de l'expérience, sans quoi l'on s'expose à ne «marcher qu'avec une seule jambe».

Les meilleurs textes entrecroisent vie et oeuvre, montrent comment l'une nourrit l'autre, comme chez R. GOLLEDGE, qui après être devenu malvoyant va développer une géographie du comportement des handicapés. L'exercice est aussi réussi chez BUTZER qui expose factuellement l'effondrement éthique d'un département de géographie devenu une oligarchie répressive et explique ainsi sa migration chez les anthropologues. Ce qui frappe à la lecture des textes est la mobilité géographique et professionnelle des auteurs en même temps qu'un sens du lieu qui n'apparaît guère dans leur oeuvre académique. Une forme de mobilité est d'ailleurs mise en cause chez D. HARVEY qui se plaint d'être devenu «un membre privilégié du club des professeurs mondialisés» qui voyagent de manière très répétitive. Des perles réflexives émaillent l'essai qui affirme le besoin de théorie au sein d'une géographie appliquée; la théorie est la forme la plus compacte de compression des données, dit W. TOBLER, un innovateur en cartographie des anamorphoses. G. OLSSON étaye son raisonnement scientifique par des pensées philosophiques: nous vivons prospectivement mais nous comprenons rétrospectivement (KIERKEGAARD). La qualité du texte de Yi-Fu TUAN, «Une vie pour apprendre», justifie à lui seul sa présence au milieu de cet aréopage dont il ne partage pas toujours la vision rationaliste. Toutefois, on retrouve chez plusieurs un scepticisme grandissant face à certains développements de la géographie appliquée, comme les S.I.G. (maigreur théorique) et du désenchantement face à une université économiste où les bourses augmentent à mesure que les esprits rétrécissent (OLSSON).

Parmi les critiques, on notera quelques paroles naïves ou autocomplaisantes. Auraient été bienvenus une photographie des auteurs, leur nom sur la couverture ainsi qu'une bibliographie essentielle. En dépit de ces réserves, l'ouvrage est captivant.

Il est dédié à la mémoire PETER GOULD qui a pris selon son mot un «congé sabbatique à vie».

Bertrand Lévy, Département de Géographie
Université de Genève